

Hans-Peter Schwarz

*Laudatio: „Mühe und Arbeit ...“*

„Die Bundesrepublik hatte bisher zwei rheinische Bundeskanzler – den Rheinländer Konrad Adenauer aus Köln und den Pfälzer Helmut Kohl aus Ludwigshafen. Beide haben länger als alle fünf anderen Kanzler zusammen deutsche Politik in europäischer Perspektive und mit europäischer Zielsetzung gemacht.“

Herr Bundespräsident, meine Damen und Herren, vor allem aber: hochverehrter Jubilar!

Zu den Leistungen Helmut Kohls für Deutschland und Europa ist schon fast alles vielstimmig gesagt worden. Doch dieses erfüllte Leben hat nicht erst 1982 mit der Wahl zum Bundeskanzler begonnen. Deshalb steht unser Symposium unter dem Untertitel: „Stationen seines Lebens.“ Dieses Leben ist wie ein mächtiger Baum immer höher emporgewachsen, und mir wird die große Ehre zuteil, das mit wenigen Strichen nachzuzeichnen.

Beginnen wir, wie sich das bei einer Geburtstagsbetrachtung gehört, im Jahr 1930 und dort, wo der Jubilar die Welt erblickt hat.

Wer einen Menschen verstehen will, muss zuerst einmal nach seiner Herkunft fragen. Herkunft, das heißt: regionale Herkunft, Geburtsort, Familie. Sie sind der Wurzelgrund eines jeden von uns. Wer Helmut Kohl kennt, weiß, wie wichtig für ihn diese Wurzeln sind. Inmitten einer Welt, die sich ihrer globalen Unbehaustheit rühmt oder sich deswegen ängstigt und mit allerlei Lebensentwürfen experimentiert, war und ist er ein Mensch, der eine Heimat hat, für den die Familie im guten alten Sinn sehr viel bedeutet, und der trotz aller amtsbedingten Vielfliegerei 75 Jahre lang die Treue zum Ort seiner Herkunft bewahrt hat – also zu Ludwigshafen am Rhein. Zur Verwurzelung in der Heimat gehört auch der Sinn für Geschichte. Helmut Kohl ist ein Mann, der Wurzeln hat. Deshalb lebt er auch geistig aus der Geschichte und in der Geschichte.

Er ist stolz darauf, ein Pfälzer zu sein. „Die Pfälzer“, so hat der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl im Jahr 1857 das Profil dieses Volkstammes skizziert, „gehören zu den fleißigsten Landwirten Europas ...“ In dem „gesegneten Boden“, der auch köstliche Weine hervorbringt, komme „die fränkische glückliche Hand dazu, die Beweglichkeit, der

Fortschrittstrieb, der Rationalismus der Franken“. Die meisten berühmten Pfälzer, lesen wir bei diesem Gewährsmann weiter, seien „Männer der Praxis“ gewesen. Des Weiteren wird den Pfälzern ein kräftiger, manchmal derber Humor, gesunder Menschenverstand, Stolz und große Soziabilität attestiert. Da heute die Laudatio eines weltberühmten Staatsmanns ansteht, gleite ich rasch über das von Riehl erwähnte Charakteristikum hinweg, die Pfälzer seien nicht nur fleißige, pragmatische und zähe, sondern auch „schlitzohrige“ Leute – eine Eigenschaft, die man ansonsten meist mit den Bajuwaren assoziiert.

Wenn hier auf den lebenskundigen Pragmatismus der Pfälzer Bauern und Winzer verwiesen wurde, so muss man im Fall Helmut Kohls freilich alsbald korrigierend hinzufügen: Er ist nicht auf dem Land geboren, sondern ist das typische Produkt einer modernen Industriestadt. Ludwigshafen, jedermann weiß das, ist BASF, also eine Stadt der Arbeiter, der Angestellten und der Chemiker. Kohl selbst hat bei BASF eine Reihe von Jahren als Werkstudent in der Steinschleiferei geschuftet. Er weiß, was harte Handarbeit ist, und hat dabei erfahren, wie die Welt aus Sicht von Arbeitern aussieht. Später hat er dann beim Chemieverband die Direktionsetagen der Großchemie kennen gelernt, mit der Deutschland damals wie heute auf den Weltmärkten reüssierte. Keine Spur also von vorindustrieller Zurückgebliebenheit oder von Wirtschaftsfremdheit. Weshalb es den politischen Gegnern Kohls und den selten einen Schmääh vermeidenden Journalisten nicht ganz ohne Erfolg gelang, diesen in dem großen deutschen Industrieviertel Ludwigshafen/Mannheim beheimateten Politiker als Dörfler von Oggersheim verzerrt zu porträtieren, gehört zu den Wundern, von denen die Welt voll ist.

Zur Herkunft gehört aber auch, dass sich die rheinische Pfalz immer als Teil einer offenen Zentralregion des Abendlandes verstanden hat. Eine „große Völkermühle“ hat Carl Zuckmayer das Land am Rhein genannt. Geben wir einen Moment Helmut Kohl selbst das Wort, der in seinen Memoiren daran erinnert: „Die Pfalz galt in ihrer Glanzzeit als Mittelpunkt des Heiligen Römischen Reiches.“ Manche der hier Anwesenden sind deshalb von ihm in den Speyrer Dom geführt worden, wo die großen salischen Kaiser ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Später allerdings und zu ihrem Leidwesen ist die Pfalz in eine militärisch exponierte Randlage gegliedert. Wer das europapolitische Wollen Kohls begreifen will, sollte sich dieser Dialektik bewusst sein. Die Pfalz ist einerseits ein Kernland der antik und christlich geprägten Kultur des Abendlands, die

vor den Nationalstaaten war und sich über die Nationalstaaten wölbt. Andererseits aber war sie lange Zeit ein Opfer dessen, was man in böseren Zeiten die „deutsch-französische Erbfeindschaft“ genannt hat. Kohls Europäertum ist also aus seinem Pfälzertum erwachsen.

Genauso wichtig sind die Wurzeln in der Familie. Der frühverstorbene, unvergessene Johannes Gross hat einmal formuliert: „Kohl und seine Freunde kommen nicht aus der Arbeiterschaft und nicht aus der Großbourgeoisie, sondern rekrutieren sich aus dem strebsamen Aufsteigermilieu der Beamten-, der Kleinbürgerschaft, die überhaupt den Führungstypus der Nachkriegsgesellschaft stellt, in der Patrizier kaum vorkommen, sondern homines novi.“ Im Fall Helmut Kohls ist es geboten, noch ein paar weitere Stichworte zur Charakteristik seiner Herkunftsfamilie hinzuzufügen: gut katholisch, doch zugleich liberal, patriotisch, doch ohne verkrampten Nationalismus und Chauvinismus, prinzipiell soldatisch auch, aber in zwei Kriegen von einer Erfahrung geprägt, die General Sherman im Amerikanischen Bürgerkrieg einmal auf die Kurzformel gebracht hat: „War is hell.“ Wenn sich Kinder aus einer solchen Familie *nicht* veranlasst sehen, gegen den Geist des Elternhauses zu rebellieren, ist eine gewissermaßen bruchlose Entwicklung zu einer politischen Grundeinstellung gleichsam vorprogrammiert, für die Helmut Kohl unablässig den Begriff „Politik der Mitte“ verwendet.

So viel zum Themenkreis Herkunft. Von jetzt an werde ich bei der Erörterung der Lebensstationen notwendigerweise pauschal vorgehen, und zwar jeweils von den runden Geburtstagen aus etwas vorausblicken oder zurückschauen.

10. Geburtstag, 1940 – Ende der unbeschwerten Kindheit, könnte man sagen. Wie alle Angehörigen seiner Altersjahrgänge wird von jetzt an auch Helmut Kohl von den Erfahrungen des Krieges und der deutschen Katastrophe entscheidend geprägt. Es sind die für jene Zeit normalen deutschen Schicksale. Schwere Sorgen und Kummer in der Familie – der Vater eingezogen, der ältere Bruder fällt 1944. Ludwigshafen und Mannheim, Zentren der deutschen Industrie, werden häufig bombardiert. Viele Nächte lang sitzt man im Bunker, und unmittelbar nach den Angriffen hat der junge Helmut Kohl als Anführer eines Schülerlöschtrupps des Jungvolks nach Verschütteten zu suchen oder beim Ausgraben zerfetzter Leichen zu helfen, um sich alsdann wieder in den Schulunterricht zu begeben. Es folgt die Kinderlandverschickung und im letzten Kriegsjahr das Wehrrertüchtigungslager. Ausgerechnet im April 1945, als

er 15 wird, muss er sich zusammen mit seinen vom Hunger geschwächten Kameraden durch den Reichsjugendführer Arthur Axmann im Stadion von Berchtesgaden noch vereidigen lassen. Ludwigshafen, von wo diese Pfälzer Kriegskinder evakuiert worden waren, befand sich bereits in amerikanischer Hand; Helmut Kohl weiß damals nicht, ob die zurückgebliebene Familie überhaupt noch lebt. Nach längerer Odyssee über die Landstraßen und Autobahnen des zerschmetterten Deutschland kommt er schließlich nach Hause. Künftig braucht ihn niemand mehr groß zu belehren, dass die Freiheit von Tyrannei und der Friede höchste Güter sind. Und er redet nicht nur wie so viele darüber, sondern hält sich an den Spruch: „Es gibt nichts Gutes, es sei denn, man tut es.“

Nächster Zeitsprung: 1950, Helmut Kohl ist jetzt 20 Jahre alt. Einer unserer bedeutenden Soziologen hat den Alterskohorten der Kriegskinder einstmals das pauschale Etikett aufgedrückt: „die skeptische Generation“. Im Fall Helmut Kohls trifft es überhaupt nicht zu. Hier müsste man von der „zupackenden Generation“ sprechen. Alle, die seinerzeit mit ihm zu tun hatten, erinnern sich an eine Explosion ganz außergewöhnlicher Vitalität dieses riesigen, unbeschränkt belastbaren jungen Mannes, der schon als Schüler mit allen möglichen und unmöglichen Tätigkeiten Geld verdient – Zementsäcke schleppen, Flusskrebse verkaufen oder Veranstaltungen organisieren. Das Gymnasium – darf man das so sagen? – erledigt er eher mit links, absolviert aber im Juni 1950 das damals noch anständig strenge Zentralabitur. Das alles hält sich jedoch noch im üblichen Rahmen.

Aber bemerkenswert ist die Explosion politischer Vitalität. Schon im Dezember 1946, also mit 16, beantragt er die Aufnahme in die CDU und wird 1947 deren Mitglied. Von jetzt an ist er nach vielen Zeugnissen Tag und Nacht für die Partei auf den Beinen. Seit Dezember 1946 ... Aus heutiger Sicht sind das fast 60 lange Jahre mit tausenden von Wahlkampfauftritten. Die CDU wird wohl seinesgleichen nie mehr erleben, und sie weiß das.

Der Politologe Erwin Faul, der später, in den fünfziger Jahren, den unentwegt auf seiner Lambretta zwischen dem Studienort Heidelberg und seinem politischen Turf in der linksrheinischen Pfalz rotierenden Helmut Kohl beim Studium der Geschichte und der Politischen Wissenschaft erlebt hat, schrieb über ihn: dieser Student sei durch seine bis weit in die Schulzeit zurückreichende, „fast naturhafte Verbindung mit dem Parteileben“ aufgefallen. Er attestierte Helmut Kohl: „instinktives

Gespür für personalpolitische Angelegenheiten“, „Organisationsinn“, „Koordinationsvermögen“, „Durchsetzungskraft für das als richtig Erkante oder auch politisch Vorgegebene ...“.

Mit dem gefälligen Wort „Durchsetzungskraft“ ist das umschrieben, was andere den Kohl'schen Machtwillen nennen, denn ohne Machtwillen, wir wissen das alle, läuft in der Politik überhaupt nichts. „Machtbesessenheit“ hat später jemand geseufzt. Aus jenen Jahren liegen jedenfalls schon viele Zeugnisse Kohl'schen Führungswillens und angeborener Führungsfähigkeit vor, wobei es auffällig ist, wie alle Beobachter darauf hinweisen, dass Helmut Kohl eine bemerkenswerte Gabe hatte, seine Freunde und Anhänger an sich zu ziehen, zu einer politischen Aktionsgemeinschaft zu animieren und auf die jeweiligen Ziele auszurichten. „Kohlisten“ nannte man später seine gleichaltrigen Mitstreiter.

Soll man den Helmut Kohl jener Jahre als ein frühes, besonders geglücktes Produkt westallierter „Reedukation“ bezeichnen? Wohl kaum. Entscheidend war allem Anschein nach die genuin deutsche Prägung durch die eigene Familie und nach 1945 durch ehemalige Zentrumsmitglieder, die zur überkonfessionellen CDU gefunden hatten und ihm die Grundsätze und Verfahren der erneuerten Demokratie beibrachten. Genauso wesentlich aber war das genuin politische Temperament dieses noch sehr jungen Mannes. Helmut Kohl beginnt nicht oben, sondern an der politischen Basis, und er macht nicht als schmiegsamer Karrierist auf sich aufmerksam, sondern eher als – sagen wir es einmal so – fröhlich aneckender, kritischer, willensstarker und gestaltungswilliger Unangepasster. Fröhlich aneckend, kritisch ... Ich erwähne diese Anfänge, weil die heutige Öffentlichkeit Helmut Kohl nur noch in Gestalt des weltberühmten Kanzlers an der Spitze der CDU zu sehen gewöhnt ist. Man darf aber auch seine ungestümen Anfänge nicht ganz vergessen.

Nächster Zehnjahressprung: Helmut Kohl im Jahr 1960. In der Bundesrepublik ist das die Ära Adenauer. Die deutsche Geschichte, wir wissen das, ist durch heftige Umschwünge gekennzeichnet. Doch selten hat sich die Lage so rasch und so grundlegend zum Positiven verändert wie zwischen 1945 und 1960. Statt Besatzungsherrschaft existiert 1960 längst eine noch junge, aber schon ziemlich konsolidierte Demokratie, statt deutscher Unsicherheiten die von Adenauer durchgesetzte Westbindung, die bereits zu einer Art Staatsräson der Bundesrepublik geworden ist, statt Trümmerlandschaften ein weit vorangeschrittener Wiederaufbau, statt des 1947 und 1948 noch von vielen, auch in der CDU, propa-

gierten demokratischen Sozialismus floriert Ludwig Erhards soziale Marktwirtschaft, statt einer zerfasernden Vielparteiendemokratie nach Art der Weimarer Verhältnisse besteht dank der Union ein konsolidiertes Parteiensystem mit klarem, erfrischendem Gegeneinander von Regierung und Opposition. Und der optimistische Dynamiker Helmut Kohl gewissermaßen von den frühesten Anfängen an mittendrin in dieser dynamischen Umgestaltung der Nachkriegszeit, die eine Phase stürmischer Modernisierung war mit nur wenig Restauration.

Für Helmut Kohl bedeutet das Stichjahr 1960 eine Station bürgerlicher Konsolidierung: in diesem Jahr heiratet er und baut zusammen mit seiner Frau Hannelore das erste Haus. 1958 hatte er in Heidelberg promoviert und war 1959 als jüngster Abgeordneter in den Mainzer Landtag eingezogen. Gleichzeitig ist er in einer auskömmlichen Funktion beim Chemieverband tätig, um auch als Abgeordneter unabhängig zu sein. Aber für ihn gilt weiterhin der Spruch: „Wer einmal von der Politik gegessen hat, der wird nie mehr satt und will immer mehr kriegen.“ Auch seine politische Sturm-und-Drang-Periode ist noch nicht zu Ende. Wie bisher zieht er, wenngleich schon etwas behutsamer, in einem innerparteilichen Feldzug gegen alles zu Felde, was damals aus Sicht der Jungen als veraltet und unzeitgemäß erscheint – Verbonzung bei den Altvordern in der CDU, routinierter Betrieb der Honoratiorenpartei, ineffiziente Strukturen der öffentlichen Verwaltung, auch die Konfessionsschule und eine gewisse Abhängigkeit der damaligen rheinland-pfälzischen CDU vom katholischen Klerus.

Manche, die den Jung-Politiker Kohl damals beobachten, nennen ihn weiterhin anerkennend oder indigniert einen Raufbold, wenn nicht gar einen Rebellen und einen „linken Hund“. Man verzeihe mir diese Reminiscenz bei einem sehr würdigen Symposium. Doch wer heute verstehen möchte, weshalb Helmut Kohl 1969 in einer noch von Seniorität bestimmten Gesellschaft mit 39 Jahren der jüngste Ministerpräsident wird, mit 43 Jahren Bundesvorsitzender der CDU und mit 52 Jahren der jüngste Bundeskanzler – der muss diese stürmische Phase seiner Anfänge kennen. Kein Wunder also, dass sich die Junge Union heute wieder für Helmut Kohl begeistert.

Wieder ein Zehnjahressprung: Helmut Kohl mit 40 im Jahr 1970. Seit einem Jahr ist er Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, dabei in voller Tätigkeit, dieses Bundesland umzukrempeln und zu modernisieren. Inzwischen hat die CDU die Macht im Bund verloren. Die Diadochen-

kämpfe um das Erbe Adenauers haben die ältere Garde der CDU-Granden verbraucht. Der große Vorteil Kohls: er hat sich nicht in den Bonner Machtkämpfen zerschlagen, er kommt von außen und ist vorerst unbelastet.

Das sind auch die Jahre der rauschhaften Studentenbewegung, in der jene Achtundsechziger noch jung und frech sind, die heute als grau gewordene Arrivierte an ihren Sesseln kleben. Plötzlich ist also die Jugend eines CDU-Politikers ein großer Trumpf. Jedermann in der Bundesrepublik verlangt damals nach Reformen, und auch deshalb ist der Reformler Helmut Kohl der Mann der Stunde. Bundesweite Aufmerksamkeit findet nicht zuletzt, dass dieser frische und volksnahe Ministerpräsident mit glücklicher Hand ein Kabinett aus jungen, unverbrauchten, brillanten Leuten zustande bringt – einer von ihnen ist Bernhard Vogel, damals Kultusminister, später Helmut Kohls Nachfolger im Amt des Ministerpräsidenten und heute unser Gastgeber.

Schon 1967 hatte Günter Gaus, ein Journalist, der das Gras wachsen hörte, geschrieben: „Ein politisches Planspiel ist denkbar ...“, im Herbst 1973 könne Kohl Bundeskanzler werden. Das war zwar voreilig formuliert. Aber genau im Jahr 1973 wirft sich die CDU nach dem erneuten Wahldebakel von 1972 in die Arme des „schwarzen Riesen“ aus Rheinland-Pfalz. Und tatsächlich schafft es Helmut Kohl in den stark polarisierten Bundestagswahlen 1976 schon beim ersten Anlauf, den formidablen Gegner Helmut Schmidt fast aus dem Sattel zu werfen. Heute schwer vorstellbare 48,6% für die Union erringt er gegen SPD und FDP. Wäre es ihm gelungen, von den insgesamt 42 Millionen Wählern nur noch 350.000 herüberzuziehen, wäre eine Bundesregierung Kohl, gestützt nur auf CDU/CSU, 1976 rechnerisch möglich gewesen.

Dass er sich wohl bemüht hätte, die FDP mit ins Boot zu nehmen, ist schon damals wahrscheinlich. Auch in der FDP weiß man: Helmut Kohl gehört innerhalb der CDU zum liberal-pragmatischen Parteiflügel. Zu seinen wenigen strategischen Maximen, die dann bis ans Ende seiner Kanzlerschaft 1998 und darüber hinaus festliegen, gehört die Überzeugung, dass eine Alleinregierung der Union weder möglich ist noch, selbst wenn das möglich wäre, von Dauer sein würde. Die folgenden Jahre 1976 bis 1982 sind ein einziges Warten darauf, dass die Gemeinsamkeiten zwischen SPD und FDP erschöpft sind, so dass ihm dann die Kanzlerschaft wie eine reife Birne in den Schoß fallen muss. Seine Geheimwaffe heißt sozusagen Hans-Dietrich Genscher. Doch der lässt ihn warten.

Somit ist im nächsten Stichjahr 1980, als Helmut Kohl mit 50 im besten Mannesalter steht, aus seiner bisherigen Blitzkarriere eine beschwerliche Wüstenwanderung geworden mit der Gefahr des Verschmachtens. Mutiger als zuvor der 1961 und 1965 als Kanzlerkandidat gescheiterte Willy Brandt, der dann einfach in Berlin verblieb, hatte er 1976 den Entschluss gefasst, Mainz aufzugeben und an der Spitze der CDU/CSU-Bundestagsfraktion das Ende der sozialliberalen Koalition zu bewirken. Doch in Rheinland-Pfalz hatte er über die Jahre hinweg eine Gefolgschaft und ein schlagkräftiges Team aufbauen können. Auf Bundesebene und im Bundestag stößt er hingegen auf ein halbes Dutzend potenter und schwer steuerbarer Konkurrenten.

In späteren Jahren wird man zwar auch in der SPD lernen, wie schwer es ist, den amtierenden Kanzler in Bundestagswahlen zu stürzen, weil missgelaunte Parteifreunde nicht mitziehen oder dem jeweiligen Kanzlerkandidaten fröhlich ein Bein stellen, wenn sich der Kandidat nicht sogar aus eigener Schuld in die Grube stürzt. So wird es Hans-Jochen Vogel, Johannes Rau, Oskar Lafontaine, Björn Engholm und Rudolf Scharping ergehen. Eigentlich hat es Helmut Kohl aber noch schwerer als diese Kanzlerkandidaten. Denn anders als die SPD besitzt die CDU zu allem hin in der CSU eine liebe, starke und eigenwillige Schwesterpartei, die – man weiß das – stets zu mancherlei Schabernack aufgelegt ist. Zu Zeiten Helmut Kohls war das erstmals auszukosten.

So gesehen, ist Helmut Kohl damals trotz des Auf und Ab seiner politischen Aktien in den Jahren 1976 bis 1982 zu guter Letzt erstaunlich erfolgreich. Wenn er sich dann ganz erstaunliche 16 Jahre lang als Bundeskanzler durchsetzt und das nutzt, eine ganze Ära zu gestalten, so auch dank des sechsjährigen Überlebenstrainings als Oppositionsführer. Kohl bewährt sich damals als ein ziemlich beispielloser Überlebenskünstler.

Die Jahre in der Opposition bringen Helmut Kohl noch einen weiteren Gewinn. Der bisherige Innenpolitiker hat jetzt Zeit, sich bei häufigen Treffen mit den europäischen Parteifreunden auf die Außenpolitik vorzubereiten. Das unterscheidet ihn von dem jetzigen Bundeskanzler Gerhard Schröder, der diesbezüglich völlig unvorbereitet ins kalte Wasser springen musste und der, so meinen manche Beobachter, immer noch am Schwimmen ist. Als Kohl 1982 Kanzler wird, ist er mit den innenpolitischen und außenpolitischen Bedingungen jedes der Partnerländer in der damaligen Europäischen Gemeinschaft bestens vertraut – Voraussetzung für die dann folgende Reaktivierung der Europapolitik, die 1982, bei seiner Amtsübernahme, ziemlich eurosklerotisch darniederlag.



Wenn eben gesagt wurde, dass Helmut Kohl schon früh zum liberal-pragmatischen Flügel seiner Partei gehörte, so trifft das auch auf die Ost- und Deutschlandpolitik zu. Zwar blieb er wie ein echter CDU-Mann immer voller Misstrauen gegen die Sowjetunion und verachtete insgeheim die Kommunisten in der DDR. Doch zwischen 1970 und 1973 wurde ihm klar, dass man in diesen Fragen tunlichst keine Frontalopposition betreiben durfte. Eine Mehrheit der bundesdeutschen Wähler wünschte sich eine freundliche Entspannungspolitik, die westlichen Verbündeten wünschten das, Moskau, dessen Einfluss groß war, wünschte dies erst recht. Nicht zuletzt wünschte das die FDP, die nach dem strategischen Kalkül Helmut Kohls doch der Wunschpartner war. Wie sich zeigte, war das alles vernünftig.

Nun ein weiterer Zeitsprung über zehn Jahre hinweg zum unvergesslichen Jahr 1990 – annus mirabilis nannten das die Lateiner. Helmut Kohl ist jetzt genau sechzig Jahre alt. Als der alte und lebenssatte Sir Winston Churchill einmal gefragt wurde, welche Monate in seiner langen politischen Laufbahn er noch einmal durchleben wollte, antwortete er: das Jahr 1940 – „his finest hour“. Würde Helmut Kohl gefragt, wäre die Antwort vielleicht: das Jahr 1990.

Vieles, was heute Morgen schon hervorgehoben wurde, kommt in dieser einmaligen Geschichtsstunde glücklich zusammen. Helmut Kohl hat jetzt seine gesammelten Fähigkeiten voll ausgebildet, er ist hart zupackend und zugleich diplomatisch-subtil. Er zehrt in West und Ost vom Kapital an Vertrauen sowie von dem Respekt, die er in bereits sieben Kanzlerjahren angesammelt hat, nicht zuletzt durch den großen Defensiverfolg der Durchsetzung der Nachrüstung im Jahr 1983. Zudem ist die Bonner Kriegskasse dank vernünftiger Haushaltspolitik anständig gefüllt und erlaubt großzügige Scheckbuchdiplomatie. Es kommt aber noch ein Faktor hinzu, der sich nicht herbeizwingen lässt: Urplötzlich ist er auch wieder der alte Glückspilz, dem alles gelingt. Man muss hinzufügen: Auch Deutschland hatte Glück, dass es in dieser Sternstunde diesen Bundeskanzler hatte.

An einem 75. Geburtstag ist es schwer zu sagen, welche Jahre dieses langen Lebens eigentlich die erfülltesten und die folgenreichsten waren. Spätere Historiker werden wahrscheinlich die letzten acht Kanzlerjahre von 1990 bis 1998 als die wichtigsten bewerten. Helmut Kohl ist in dieser Phase weit über die Rolle eines bloß deutschen Staatsmanns hinausgewachsen. Er hat damals mit ruhiger Hand, ganz ohne Zögern, Deutschland und zugleich den europäischen Kontinent in einen Wirbel der Verände-

rung gestoßen: Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit, Auflösung des Ostblocks, daraus mit resultierend Zerfall der Sowjetunion, 1994 Abzug der letzten russischen Truppen von deutschem Boden und damit eine grundlegende Veränderung der geostrategischen Landkarte Europas, qualitative Vertiefung der Europäischen Union, Osterweiterung von EU und NATO, Einführung des Euro – nie seit dem Zweiten Weltkrieg und den frühen fünfziger Jahren ist Europa so rasch und so tiefgreifend verändert worden. Gewiss ist der deutsche Bundeskanzler nicht der Einzige gewesen, der das bewirkt hat. Aber im westlichen Europa war Helmut Kohl doch die Schlüsselfigur dafür.

Blicken wir nochmals einen Augenblick zurück. Ich hatte eingangs an die große Bedeutung erinnert, die der gewaltige Dom zu Speyer am Rhein, in dessen Krypta die großen Salier-Kaiser schlummern, für Helmut Kohl besitzt. Die Bundesrepublik hatte bisher zwei rheinische Bundeskanzler – den Rheinländer Konrad Adenauer aus Köln und den Pfälzer Helmut Kohl aus Ludwigshafen. Beide haben länger als alle fünf anderen Kanzler zusammen deutsche Politik in europäischer Perspektive und mit europäischer Zielsetzung gemacht. Geben wir nochmals Helmut Kohl das Wort. Er hat den Speyrer Dom als „Symbol der Einheit deutscher und europäischer Geschichte“ bezeichnet und geschrieben: „Die römisch-deutschen Kaiser herrschten nicht über einen Nationalstaat, sondern über ein frühes Haus Europa, das von Sizilien bis zur Nordsee reichte.“ Helmut Kohl hat sich allerdings nie als Herrscher Europas verstanden, sondern als einen Architekten, der mit anderen zusammen baut. Aber er war der Chef-Architekt.

Doch auch am 75. Geburtstag eines Staatsmanns, dessen Wirkung in die Ferne reichen wird, sollte sich der Blick nicht nur auf die Politik richten. Ein Geburtstag ist letztlich der sehr persönliche Festtag eines einzelnen Menschen, der wie Millionen anderer zwischen Geburt und Tod den Bedingungen der *conditio humana* unterliegt. Deshalb muss das letzte Wort einer *Laudatio* doch einen existentiellen Gedanken aufgreifen, der vom Psalmisten unter Bezugnahme auf die menschliche Lebensphase zwischen 70 und 80 mit den knappen Worten erfasst wurde: „Und wenn dieses Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Mühe und Arbeit ...

Verehrter Jubilar Helmut Kohl: wir danken Ihnen heute von Herzen, dass Sie sich für Deutschland, für Europa und für die ganze freie Welt des Westens so viel Mühe und Arbeit gemacht haben.